

Jakob Ott

«Aus meinem Leben»

«Käferberg» 1980 (7 Artikel)

Vorbemerkungen von J. Frei: Wer war Jakob Ott? Die älteren Wipkinger erinnern sich sicherlich noch an ihn. Er lebte von 1854-1949, wurde mehr als 95 Jahre alt und war einige Zeit der älteste Stadtbürger von Zürich. Als Schreinermeister hatte er sich 1883 in Wipkingen niedergelassen, das damals noch eine selbständige Gemeinde war. Die ganze Entwicklung vom Rebbauerndorf zum Grossstadt-Quartier hat er miterlebt, und, wie seine hier zur Veröffentlichung gelangenden Lebenserinnerungen zeigen werden, war er nicht blosser Zuschauer, nein, er griff tatkräftig ein in diese Entwicklung, so als Vorstandsmitglied der Gemeinnützigen Gesellschaft, als Gründer der Gemeindekrankenpflege und der Hauspflege, als Schulpfleger und als langjähriges Mitglied des Grossen Stadtrates von Zürich, dem heutigen Gemeinderat. Aber auch im Männerchor Wipkingen war er mehr als 60 Jahre Mitglied, und wenn immer möglich besuchte er die Zusammenkünfte der «Alten Garde Wipkingen» und hielt dort öfters Referate. Seine Lebenserinnerungen schrieb er zum grössten Teil im Jahre 1938, als er 84 Jahre alt war. Eigentlich hätte mit deren Abdruck im «Käferberg» im Sommer 1979 begonnen werden sollen, denn am 23. Juli waren es 125 Jahre her, seit Jakob Ott im Tösstal hinten geboren worden war. Die Artikelserie über «75 Jahre Gemeindekrankenpflege», in der er auch mehrmals erwähnt worden war, wurde aber erst mit der Dezemberrummer zum Abschluss gebracht. Nun aber wollen wir ihn selber zu Worte kommen lassen:

«Wie kann ich Deine Güte genugsam danken,
und Deine Gnade lobpreisen, o Gott.»

Wenn ich meine Erlebnisse in meinem langen Leben überblicke, so kommt mir obiger Spruch vor allen ändern in dankbare Erinnerung! Lob und Dank! Lob und Dank für die wunderbare Führung, wie hat Gott seine Güte in meinem langen Leben so mannigfach bewiesen bis auf diesen Tag! Ich wurde geboren am 23. Juli 1854 in Rikon, Gemeinde Zell, im Tösstal. Aus meiner frühesten Kindheit sind mir nur wenig Einzelheiten in Erinnerung. Ich hatte drei Brüder und zwei Schwestern, von denen ich der zweitjüngste war, es waren also sechs Geschwister. In meinem dritten Lebensjahre wurde ich von einer schweren Krankheit befallen, welche mich so von Kräften brachte, dass man mich wieder im Kinderwagen spazieren führen musste. Um diese Zeit ist unser Wohnhaus bis auf den Grund niedergebrannt, infolgedessen bezogen wir vorübergehend eine Wohnung beim Grossvater väterlicherseits, bis wir im



Jahre 1862 nach Sennhof, Gemeinde Seen übersiedelten, wo der Vater und die älteren Geschwister in der dortigen Baumwollspinnerei Arbeit fanden. Leider schon in wenigen Monaten befiel den lieben Vater eine schwere Krankheit. Auf ärztliche Anordnung mussten wir ihn in das Spital nach Zürich transportieren lassen. Eine umständliche Sache in der damaligen Zeit (1863 Januar). Schon nach drei Tagen kam die Nachricht, dass mein lieber Vater gestorben. Nun standen wir da, die liebe Mutter mit sechs Kindern, wovon noch drei schulpflichtig.

Nun begann für meinen unvergesslichen Bruder Albert, als ältesten von uns Geschwistern, die Aufgabe, nebst der verwitweten Mutter für die Familie zu sorgen.

Das waren meine Jugendjahre in der Alltagsschule 1860-1866. Im Bestreben unter die Fabrikbevölkerung im Sennhof und «Töbeli» gesunden Lesestoff zu vermitteln, machte der liebe Bruder den Versuch, durch Vermittlung einer Buchhandlung in St. Gallen Bücher zu ganz bescheidenen Preisen abzugeben oder auszuleihen. Er liess einige Kisten Bücher kommen (für uns Brüder eine glückliche Gelegenheit, unsere Neugierde zu befriedigen) von verschiedenem Inhalt, keine Räubergeschichten, sondern von guten Autoren. Alle Schulkinder von Sennhof mussten die Schule in Seen besuchen. Die drei Geschwister, Bruder Eduard, Schwester Pauline und ich machten also die ganze Schulzeit den halbstündigen Schulweg nach Seen. In damaliger Zeit kannte man noch keine Fürsorgeeinrichtungen, wie wir sie heute besitzen, z.B. Mittagessen für die entfernt wohnenden Schüler. Während dieser Schulzeit (damals mussten wir noch ein kleines Schulgeld zahlen, monatlich) lag nun die Leitung neben der Mutter unserm lieben Bruder Albert ob. Im Jahr 1866 war meine Alltagsschule beendet, und ich musste wie meine übrigen Geschwister alle in die Fabrik. Im Jahr 1869 begann meine (wie man damals sagte) Unterweisung. Volle zwei Jahre musste ich den Religionsunterricht, den Konfirmandenunterricht inbegriffen, neben der Fabrikarbeit besuchen. Der heutige Konfirmandenunterricht ist schneller fertig. Meine Konfirmation fand im Jahre 1871

statt, nach einem tiefgründigen Unterricht durch Pfarrer Hanhardt. Wie sehr damals der Ernst des Lebens vor Augen stand, ist mir an folgender Begebenheit noch lebhaft in Erinnerung.

Ich ging nach damaligem Brauch eines Tages zum Schneider nach Kollbrunn, um mir das «Behörgewand» (Konfirmandenkleid) anmessen zu lassen. Mit meinem Kleiderstoff unter dem Arm ging ich dem Tössufer entlang aufwärts nach Kollbrunn. Da überkamen mich die ersten Gedanken über meine Zukunft. Wohin wird dich der Weg führen? In dieser Zeit, in welcher du dieses dein Konfirmationskleid tragen wirst. Und der treue Gott! Er hat mich wunderbar geführt!

In der Januarnummer war erzählt worden, dass Jakob Ott, der für Wipkingen ein bedeutender Mann wurde, im Jahre 1854 im Tösstal geboren worden sei, und dass er früh seinen Vater verlor, der eine Witwe mit 5 Kindern hinterliess. Wir werden nun hören, dass ihm auch seine Mutter früh entrissen wurde, worauf sein ältester Bruder und dessen junge Frau getreulich für die jüngeren Geschwister sorgten. Wir lassen nun wieder Jakob Ott zu Worte kommen:

Mittlerweile in diesem Zeitabschnitt hatte sich mein Bruder Albert mit Barbara Kubier aus dem «Töbeli» verheiratet. Unsere liebe Mutter starb 1870 an einem Herzschlag, als wir alle in der Fabrik waren. Als man uns heimrief, war unsere gute Mutter tot. Nun war für das junge Ehepaar Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden. Doch noch waren für die jungen Eheleute die Prüfungsstunden nicht vorbei. An einem Samstagmittag kam der Einrückungsbefehl. Das Bat. 48, welchem unser lieber Bruder zugeteilt war, musste an die Grenze, weil zwischen Preussen und Frankreich Krieg ausgebrochen war, 1870/71. An die Grenze! Was das für ein schwerwiegendes Wort war für meinen lieben Bruder und die Schwägerin, nachdem sie erst 6 Wochen früher den Bund der Ehe geschlossen hatten. Welch schwere Stunden dies waren, konnte ich als löjähriger schon ermessen, denn man wusste ja nicht, wer wieder heimkehrte. Wir hatten es damals auch schwer, denn nach dem Tod unserer Mutter nahm der Bruder die Geschwister, die noch daheim waren, zu sich in seinen Haushalt. Ich muss wieder einige Jahre zurück, in unsere Familie. Die älteste Schwester hatte sich auch verheiratet und wohnte in Kollbrunn. Der Zweitälteste Bruder fand an der Arbeit in der Baumwollspinnerei keinen Gefallen und verreiste nach Amerika im Jahre 1867. Amerika, das war zu der damaligen Zeit noch ein Land, von welchem das Volk noch sehr wenig wusste. Ein Entschluss, nach dorthin auszuwandern war ein grosses Wagnis. Also Bruder Gottlieb, geb. 1847, reiste aus in unbekannte Verhältnisse. Soviel wir von ihm erfahren haben, hatte er dort ein wechselvolles Schicksal erlebt. Soviel ich mich noch erinnern mag, hatte er drüben alles möglich probiert, aber wenig Glück gefunden.

Kehren wir zurück zu meinen Geschwistern im Sennhof. Bruder Albert war also an der Grenze, von wo wir natürlich oft Nachricht erhielten. Zum Glück

blieb unser Bruder gesund während der (wenn ich mich recht erinnere zirka zweimonatigen) Grenzbesetzung 1870. Die liebe Schwägerin hatte also die Leitung unserer Familie übernehmen müssen. Unvergessen ist mir ihr stilles Walten und ihr Gottvertrauen. Diese Zeit, meine Unterweisungszeit, stand mächtig unter dem Einfluss des lieben «Annebäbeli». Die Zeit war entscheidend für meine spätere Lebensauffassung. Ich kann nicht die rechten Worte finden, um meine Dankbarkeit gegenüber dieser für uns zur 2. Mutter gewordenen Schwägerin auszudrücken, aber ein unaussprechliches Gefühl der Dankbarkeit beseelt mich, wenn ich an jene Zeit zurückdenke. Eine eigene Mutter hätte nicht selbstloser für uns sorgen können, und wir drei Geschwister, Eduard, Jakob und Pauline, hatten ihr diese uns gegenüber bewiesene Liebe durch alle Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit zu verdanken.

In dieser Zeit war ich 17jährig geworden und auch 1871 konfirmiert. Ich beschäftigte mich in dieser Zeit oft mit meiner Zukunft. Gottes unendliche Güte hatte bisher treulich über uns gewaltet und immer den Weg finden lassen. Es kam die Zeit, wo ich mich zur Erlernung eines Berufes entscheiden musste. Bruder Eduard ging in die Fabrik, und Schwester Pauline auch. Bruder Albert hatte den Wunsch, dass, wenn irgend möglich, von den vier Brüdern wenigstens einer einen Beruf erlernen sollte, und das war auch mein Wunsch. Ich verdiente damals 65 Rp. pro Tag in 13stündiger Arbeitszeit. Dass ich dabei keine grossen Ersparnisse machen konnte, ist begreiflich. Doch hatte ich, als ich in die Lehre eintrat, eine gesparte Summe von ca. 60 Franken, welche ich zu meiner Ausrüstung gut gebrauchen konnte.

Am 20. Januar 1872 trat ich nun bei Ulrich Frei, Schreiner und Glaser in Rümikon bei Elsau, in die Lehre. Es war für mich nicht ganz leicht, mich in die neuen Verhältnisse zu finden. Damals gab es noch keine Berufsberater und «Patrons», d.h. Beschützer der Lehrlinge. Man war so ziemlich auf Gnade und Ungnade des Lehrmeisters angewiesen. Ich glaube, wenn die Schwägerin Annebäbeli nicht so mütterlich mit mir gesprochen hätte, wäre meine Zustimmung mir noch schwerer gefallen. Lichtblicke während der Lehrzeit, bei 13stündiger Arbeitszeit von morgens 5 Uhr bis abends 7 Uhr im Sommer, 6 Uhr bis abends 7.30 Uhr im Winter, waren meine ziemlich regelmässigen Besuche bei meinen Angehörigen im Sennhof. Die Zeit ging noch ordentlich gut vorbei, so dass ich nach beendeter Lehrzeit freiwillig 6 Monate als Geselle bei meinem Lehrmeister blieb bei 9 Franken Wochenlohn nebst Kost und Logis. Im Jahre 1875 musste ich die Rekrutenschule in Thun absolvieren als Soldat der Verwaltungstruppe, einer Schöpfung der neuen Militärorganisation vom Jahre 1874.

In der folgenden Zeit nahm ich Arbeit in *Küsnacht* am Zürichsee, wo ich etwa 1/2 Jahre blieb. Im Jahre 1876 zog ich weiter nach *Luzern*. Dieser Meister übersiedelte im Frühjahr 1877 nach *Dornach-Brugg* bei Basel. Mein Meister ersuchte mich, mit ihm nach dorten zu kommen, um weiter bei ihm zu arbeiten. Da ich im Sinne hatte, nach Basel zu gehen, um die Möbelschreinerei zu lernen, war mir das gerade erwünscht. Nach einigen Monaten in Dornach-

Brugg wanderte ich nach *Basel*. Für den Anfang arbeitete ich in einer gemischten Schreinerei (also Bau- und Tannenmöbel). Während dieser Zeit bemühte ich mich, in der besten Möbelschreinerei, welche damals in Basel war, Arbeit zu erhalten. Nach mehrmaligem Anfragen konnte ich eintreten. Eine Werkstatt mit 12-15 Arbeiter. Da ich von harten und polierten Möbeln noch keinen Hochschein hatte, also von Fremdhölzern kaum den Namen kannte, war es für mich kein leichtes, dort meinen Pflichten nachzukommen. Es wurden dort wunderbare Möbel in verschiedenen Holzarten gemacht mit viel Bildhauerei, welche damals an den Möbeln viel Verwendung fand. Es wurden dort Möbel gemacht in Nussbaum, Eiche, Mahagoni, Ahorn, Palisander (südamerikanisches Edelholz) und Ebenholz (ganz schwarz). Für mich war es kein leichtes (im Anfang war mit alles fremd) zur Zufriedenheit dort bleiben zu können. Ich musste lernen, wenn ich etwas werden wollte. Gott sei Dank! Ich wurde gut gehalten. Da ich als Anfänger natürlich nur einfachere Arbeiten zu machen hatte, glaubte ich, mein Glück in Genf suchen zu sollen. Nach ca. einem halben Jahr wollte ich wieder fort bei Hartmanns in Basel. Aber man wollte mich nicht gehen lassen und überredete mich, zu bleiben. Dies ist mir das beste Zeugnis, denn wenn man mit mir nicht zufrieden gewesen wäre, hätte man mich gehen lassen. Diese Werkstätte erhielt immer viel Anfragen, eben weil dort nur schöne Möbel gemacht wurden. Ich blieb also wieder an meiner alten Stelle an der Leonhardstrasse 16 bei Herrn Hartmann. Ich erhielt nach und nach polierte Arbeit, gab mir Mühe und lernte dort viel Neues. Im Jahre 1880, also nach 3 Jahren, baten mich die Meistersleute, mit ihrem Sohne, welcher zur Ausbildung nach *Paris* in eine dortige Möbelfabrik gehen sollte, denselben zu begleiten, damit er dort einen treuen Kameraden um sich habe. Für eine Stelle war für uns beide schon gesorgt. Ich, nach Paris, ohne Sprachkenntnisse wäre vielleicht für mich zu gewagt erschienen. Aber unter den gegebenen Verhältnissen erschien mir dies wie gewünscht. Ich nahm diesen für mich sehr ehrenden Antrag an. Ich habe der Mutter des jungen Heinrich einen grossen Gefallen erwiesen, den jüngeren Sohn nicht allein ziehen zu lassen.

Es ging mir dort gut. Ein neuer Beweis der gütigen Führung meines himmlischen Vaters. Dass ich während dieses 3 1/2jährigen Aufenthaltes in Paris nicht eine Stunde wegen Krankheit aussetzen musste, ist grosse Gnade, und ich kann nur danken, aber nicht genug danken. Als ich nach Hause reisen wollte und die Arbeit kündigte, bat mich der Werkstattführer, mir die Sache noch einmal zu überlegen, er hätte für mich eine grössere Arbeit in Aussicht. Als ich dann nach einigen Tagen meinen Entschluss, doch abzureisen, mitteilte, ersuchte er mich, für Landsleute als Ersatz zu sorgen. Und wenn es mir in der Heimat nicht gut gehen sollte, solle ich wieder kommen, ich könne jederzeit wieder eintreten. Diese Zeugnisse freuen mich heute noch. Denn wenn man in einem Geschäft, wo ca. 40 Arbeiter beschäftigt sind, solchen Abschied hören darf, ist das wirklich ein Zeugnis. Ein Lebensabschnitt lag also hinter mir. Gottes Güte und Gnade hatte mich so

reich beschenkt. Ihm sei Lob und Dank gesagt!! Von meinem Pariser Aufenthalt möchte ich noch nachholen, dass wir beide, Hartmann und ich, während der ganzen Zeit nebeneinander gearbeitet haben und ich einmal im Jahre 1882 einen kurzen Besuch in der Heimat machte. Wir beide waren Mitglieder des Schweizer Sängervereins «Chorale Suisse». Es war viel Schönes zu sehen und Interessantes, auch viel zu lernen war noch. Hauptsächlich die Sprache machte mir zu schaffen, denn mit 27 Jahren lernt man eine Sprache nicht mehr so leicht wie in der Jugend.

Ich war also wieder glücklich im *Sennhof* angelangt. Was ich machen sollte, war für mich bald entschieden, denn meinen Plan, auf eigenen Rechnung anzufangen, hatte ich schon gefasst. - Aber wo? - Ich wollte nun für den Anfang in der Stadt *Zürich* arbeiten. Die Schweizerische Landesausstellung 1883 war eben eröffnet worden, und das war für meinen Anfang auf eigene Rechnung günstig. Aber wo? An einem schönen Novemberabend, es war am 2. November 1883, habe ich mich (auf ein Inserat hin) nach *Wipkingen* begeben und dort die Verhältnisse angesehen. Eine Schreinerwerkstatt war ausgeschrieben zu vermieten! Wipkingen war damals noch ein ganz ausgesprochenes Bauerndorf. Wer nicht eigene Landwirtschaft betrieb, arbeitete in der Stadt als Angestellter.

Ich habe dann unter den einfachsten Verhältnissen eine Werkstatt gemietet und eingerichtet. Dabei lernte ich den alten Spruch kennen: «Aller Anfang ist schwer.» - Hier sollte ich also meine 2. Heimat finden. Wenn ich an diese Zeit zurückdenke und wie sich alles so wunderbar gefügt, dann stehe ich ehrfurchtsvoll und überwältigt von so viel Güte unseres himmlischen Vaters da und kann nichts als danken, danken für all die Güte und Gnade, welche ich erfahren durfte. - Ich stand also da in fremder Umgebung und unter fremden Leuten und Verhältnissen. Es hiess nun: frisch angepackt! Die Werkstatt einzurichten, Holz zu kaufen, Hobelbänke und Einrichtungen zu kaufen war nicht ganz einfach, da ich ja keine Angehörigen oder Verwandten hatte, welche mir raten konnten. Die ersten Anfänge waren also, auf eigenen Füßen zu stehen. Es ging. Nach 6 Jahren, im Jahre 1889, liess ich dann ein bescheidenes Wohnhaus mit Werkstätte bauen (Burgstr. 22, siehe Bild!). Ich bin nun mit meinen geschäftlichen Verhältnissen etwas vorausgeeilt und muss nun auch die persönlichen Verhältnisse nachholen. — Nachdem ich also meine Ewerbsverhältnisse einigermaßen geordnet hatte und mein Einkommen gesichert glaubte, dachte ich, einen eigenen Hausstand zu gründen. In ein Geschäft mit Arbeitern gehört auch eine Geschäftsfrau, wenn nicht vieles zu Schaden kommen soll. Ich verlobte mich im Jahre 1885 mit Frl. Elise Schneider von Richterswil. Der liebe Gott hatte mich eine liebe, treue Seele finden lassen. Wir verlebten eine glückliche Brautzeit. Am 26. August 1886 fand unsere Hochzeit statt. Mein Freund Heinrich Hartmann aus Basel, mit dem zusammen ich in Paris als Schreiner gearbeitet hatte, war mein Brautführer. Wir machten eine kleine Hochzeitsreise an den Vierwaldstättersee. Wie war ich glücklich im neuen Heim mit meiner lieben jungen Frau. Im Jahre 1887

Burgstrasse 22, 1889-1924 Eigentum von Jakob Ott



wurde uns ein herziger Bube geschenkt, das folgende Jahr brachte uns ein liebes Mädchen Elischen. Wie glücklich waren wir beisammen. Allein, unser Glück war von kurzer Dauer. Schon im folgenden Jahre verloren wir beide Kinder in der Zeit einer Woche. Allein, wir waren noch nicht am Ende der schweren Prüfung. Im gleichen Jahr

noch erkrankte meine liebe Elise, aus Gram über den Verlust unserer beiden lieben Kinder, an der Krankheit, welche dann nach weiteren 3 Jahren der Krankheit zum Tode führte. Welche schwere Zeit für mich. Schwer lag das Schicksal auf mir. Eine überaus liebe Seele war mir geschenkt gewesen und nach 7 Jahren glücklicher Ehe wieder genommen worden. Meine liebe Gattin erreichte nur ein Alter von 33 Jahren. Nur Gottvertrauen hat mir über diese schwere Zeit hinweggeholfen. Ich habe diese Prüfung aus der treuen Gotteshand entgegengenommen. Mit 40 Jahren stand ich nun wieder mutterseelenallein. Meine Zuversicht, dass Gott unser Schicksal in seiner Hand hält, liess mich nicht zuschanden werden. Er liess mich nun wieder eine liebe, treue Seele finden, Elise Spiller von Kollbrunn, welche mich in Liebe und Treue seit 1894 durchs Leben begleitet. Meine liebe, gute Elise, welche mir in Freud und Leid während diesen schönen langen Jahren viel Liebe erwiesen hat: Ich verdanke dir, meine teure, liebe Elise,

recht von tiefstem Herzen all die Liebe und Treue, mit welcher du mir in diesen langen Jahren, welcher der liebe Gott uns beiden geschenkt hat, zur Seite gestanden bist. Gottes gnädige Vaterhand hat uns soviel Glück geschenkt, dass wir ihm nicht genug danken können.

Wieviel schweres Leid uns aufs neue schon in den ersten Jahren unserer Ehe durch den Tod unseres lieben Jaköbli auferlegt wurde, ist mir noch in Erinnerung. Wieviel Glück und Freude durften wir erleben an unsern lieben Töchtern: Liseli, geb. 1895, Friedy, geb. 1896. Durch den Tod unseres lieben Friedy - sie war Lehrerin geworden - haben wir schweres Leid ertragen müssen. Wenn wir nicht einander hätten Trost spenden können, wie schwer wären die Schicksalsschläge zu ertragen gewesen. Wir erinnern uns auch der schönen Tage, als wir in der Schularbeit unserer Kinder so viel Freude mit ihnen erleben durften, die schönen Spaziergänge, welche wir mit ihnen jeden Sonntag, wenn es das Wetter erlaubte, machen konnten. Erinnern wir uns auch der schönen Tage, an welchen wir uns im Jahre 1919 bei Anlass der silbernen Hochzeit im Berner Oberland erlabten. Diese Freude mit unsern Kindern damals! Nun sind beinahe weitere 20 Jahre seither verflossen. Ach, mit wechselvollen Erlebnissen in unserer Familie.

Auf Seite 278 war zu lesen, dass J. Ott in Wipkingen nach sechsjähriger Tätigkeit als Schreinermeister das Haus Burgstrasse 22 erwerben konnte. Im Grundbuch von Wipkingen kann der unterm 9. November 1889 abgeschlossene Kaufvertrag mit Heinrich Gubler, Maurermeister, eingesehen werden. Für das noch unvollendete Haus hatte er Fr. 13000.- zu zahlen und für den angebauten Holzschopf noch Fr. 2000.-. Er konnte natürlich nicht alles bar bezahlen. Er musste Geld aufnehmen und gab dann als Pfand die beiden Gebäude und den dazugehörenden Boden von rund 230 m². Im Jahre 1890 rundete er sein Besitztum etwas ab, indem er von Gerneinderat Gottlieb Knoch, dem Besitzer des damaligen «Neuhauses» an der jetzigen Habsburgstrasse, für Fr. 244.80 noch 73,40 m² Land kaufte. Er hatte also damals für den m' etwas mehr als 3 Franken zu zahlen. - 1896 kaufte übrigens J. Ott für Fr. 21000.- das Wohnhaus mit Laubenanbau, Schöpf und Stall an der Nordstrasse 135, wohnte aber weiterhin an der Burgstrasse 22 und veräusserte 1907 obige Gebäulichkeiten an der Nordstrasse wieder. - Nun wieder J. Ott: Aber eines ist treu geblieben: Gottes Gnade, welche uns in unserem Glück beieinander und miteinander geführt und uns immer wieder aufs neue geschenkt wurde. Der Spruch in unserem Stübchen: «Lobe den Herrn, der sichtbar dein Leben gesegnet, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet. Denke daran, was der Allmächtige kann, der dir mit Liebe begegnet.» Diese schönen Verse erinnern uns immer aufs neue, wem wir unser Glück zu verdanken haben. Auch darin sind wir einig und hegen die gleichen Ansichten. - 44 Jahre sind seit jenem 11. September 1894 dahingegangen (er schrieb den Hauptteil seiner Erinnerungen im Jahre 1938, 84jährig). Wieviel haben wir doch, meine liebe Elise und ich, in dieser Zeit erlebt! Der Beruf mit seinen täglichen Sorgen, wieviel bringt er mit sich, Angenehmes und Widerwärtiges. Alles hat mei-

ne liebe Elise treulich mit mir getragen, und dafür danke ich dir, du gute, liebe Elise, heute noch. Möge der gütige Gott uns noch einige Jahre beisammen bleiben lassen, wenn es in seinem Willen möglich ist und er in seiner Güte uns weiter Gesundheit schenkt.

Ich glaube, meine Erinnerungen wären nicht vollständig, wenn ich nicht auch aus meinem alltäglichen Leben einiges berichten würde, wie sich so vieles aneinanderreihete. War es Fügung, war es Zufall? Ich glaube, es war das erstere! Als junger Schreiner bin ich nach Wipkingen gekommen, 29jährig, um auf eigene Rechnung zu arbeiten, nachdem ich nach der Lehrzeit noch 10 Jahre in der Fremde gewesen: Wülflingen 1 Jahr, Küsnacht am Zürichsee 1 Jahr, Luzern 1 Jahr, Ariesheim ¹/_A Jahr, Basel 3 Jahre, Paris 3 ¹/₂ Jahre. - Es war nun meine Aufgabe, wie ich früher schon berichtete, mir meine Existenz zu schaffen. Als junger Schreiner in ganz fremder Umgebung galt es nun, mir einen Kundenkreis zu erobern. Anfänglich arbeitete ich auf Möbel eine Zeitlang in die kantonale Gewerbehalle an der Bahnhofstrasse. Nach und nach gab es auch Kundschaft für Private und die Schulhäuser. Als ich im Jahre 1889 in die *Schulpflege* gewählt wurde, wurde ich schon mehr in der Öffentlichkeit bekannt. Die Pflicht eines Schulpflegers war mir sehr angenehm, denn an der Jugenderziehung hatte ich Freude. In dieser Zeit musste ich von den schwersten Tagen meines Lebens durchmachen. Im Jahre 1886, glücklich verheiratet mit einer gemütvollen, lieben Gefährtin, wurden uns bald ein herziger Bube und ein liebes Mädchen geschenkt, welche beide wir nach 1 ¹/₂ Jahren wieder verloren. Über diese Zeit habe ich früher einiges berichtet. Durch meine Wahl in die Schulpflege wurde ich auch in der Öffentlichkeit bekannt, deshalb wurde ich im Jahre 1907 in den *Grossen Stadtrat* gewählt (dem heutigen Gemeinderat) als Vertreter von Wipkingen. In diese Behörde wurde ich siebenmal wiedergewählt, war also total 24 Jahre Mitglied. Es war für mich erste Pflicht, die Angelegenheiten unseres Quartiers vertreten und fördern zu sollen, was ich in verschiedenen Fällen auch mit Erfolg tun konnte. Die schöne *Anlage* an der *Landenbergstrasse* wurde durch meine Initiative zur allgemeinen Freude unseres Quartiers verwirklicht. Für die Verbesserung der *Wasserwerkstrasse* musste ich mich vielmal verwenden. Ich erklärte einmal im Stadtrat, dass auf dem Lande fast überall bessere Zugänge zu den Bahnstationen vorhanden seien als bei uns zur Station Letten. Beim Bau der Kornhausbrücke wurde die Sache dann 1930 ausgeführt. - Neben meiner 27jährigen Tätigkeit in den Schulbehörden der Stadt und meinen 24 Jahren Mitglied des Grossen Stadtrates war ich gleichzeitig 36 Jahre Vorstandsmitglied der *Gemeinnützigen Gesellschaft Wipkingen*, davon 10 Jahre als Kassier. Damit war aber meine Tätigkeit für die Öffentlichkeit in Wipkingen noch nicht erschöpft. Für das Schulhaus Nordstrasse, welches die alte Gemeinde Wipkingen noch vor der Vereinigung mit der Stadt im Jahre 1891 erbaute, war ich auch Mitglied der Baukommission. Als die Kirchgemeinde Wipkingen in den Jahren 1908/9 eine neue Kirche baute, wurde ich ebenfalls Mitglied der Baukommission. Ich empfand es als eine Lücke, dass in dem grossen Dorfe Wipkingen noch

keine Gemeindefürsorge für die Öffentlichkeit bestand. Ich war Vorstandsmitglied der Gemeinnützigen Gesellschaft Wipkingen und betrachtete es als meine Aufgabe, mit allen Mitteln dafür zu arbeiten, dass die oben erwähnte öffentliche Gemeindefürsorge ins Leben gerufen wurde. Es brauchte viel Arbeit und Ausdauer, bis diese Institution trotz allen Schwierigkeiten doch eingerichtet werden konnte. Meine Hebe Frau hat mich unterstützt. - «Woher das Geld nehmen?» so tönte es überall. Selbst der Präsident der Gesellschaft erklärte: «Herr Ott kann alt werden, bis er diese Organisation zustandebringt.» Allein im Vorstand der Gesellschaft, alle ändern Mitglieder waren dagegen, habe ich doch den Mut gehabt, die Sache weiter zu fördern. Endlich nach mehreren Jahren wurden die finanziellen Schwierigkeiten behoben, und meine Pläne wurden zur Wirklichkeit. Wir erhielten im Jahre 1902 eine Schwester von der Diakonissenanstalt Neumünster. Bis da alle Einzelheiten noch geordnet waren für die Schwester, gab es noch manches zu tun. Für die Einrichtung und den Haushalt für die Schwester war die Hilfe meiner lieben Frau sehr erwünscht. Wir hatten den ernstesten Willen, für die uns zugesandte Schwester *Lisette Spinnler* alles recht freundlich und wohnlich einzurichten. Die allgemeine Inanspruchnahme der ausgebildeten Krankenschwester durch unsere Bevölkerung Hess nicht lange auf sich warten, und ich konnte die Freude erleben, wie langsam die ganze Einwohnerschaft froh war über diese Neuschaffung. Der Vorstand der Gemeinnützigen Gesellschaft hatte in kurzer Zeit seinen Widerstand aufgegeben und die Nützlichkeit der Gemeindefürsorge eingesehen. Von Anfang an betrachtete der Vorstand es als selbstverständlich, dass ich als Gründer und Initiator nun auch an die Leitung der Gemeindefürsorge meinen Teil beitrage.

Von 1902 bis 1934 blieb ich als Kassier im leitenden Ausschuss, also 32 Jahre lang besorgte ich die Kasse. Während dieser Zeit wurde eine zweite Krankenschwester notwendig. Durch das Anwachsen des Quartiers (Wipkingen zählte im Jahre 1900 erst 4512 Einwohner, 1920 waren es deren 11661 und 1930 gar 20896) waren die Anforderungen an die einzige Krankenschwester immer grösser geworden, so dass eine weitere angestellt werden musste. Wie ich schon früher berichtete, wurde ich 1907 als Vertreter von Wipkingen in den Grossen Stadtrat gewählt. In diesen Jahren begann auch die äussere Entwicklung dieses Quartiers, und ich betrachtete es als meine Pflicht, für unsere Bevölkerung die Erstellung einer *Bahnstation Wipkingen* an der Winterthurer Linie zu erlangen. Es war dies schon seit länger als 50 Jahren ein sehnlicher Wunsch unserer Bevölkerung, weil wir immer an unsern Häusern vorbeifahren mussten. Zu wiederholten Malen waren Schritte unternommen worden, um dieses Ziel zu erreichen, aber immer vergeblich. Im Jahre 1923 fasste ich den Entschluss, diese Angelegenheit zu verwirklichen. Ich stellte in der Gemeinnützigen Gesellschaft den Antrag, Mittel und Wege zu suchen, um dieses wichtige Werk zu verwirklichen. Es gab natürlich verschiedene Schwierigkeiten. Es musste mit den Bundesbahnen verhandelt werden, welche hierfür Pläne erstellen Hess, und wir rnsussten Eingaben an die Generaldirektion in



Einweihung des Bahnhofes Wipkingen, 2. Oktober 1932

Bern machen. Wir dürfen anerkennen, dass die Behörden in Bern die Berechtigung einer Station für unser grosses Quartier von Anfang an erkannten, ebenso die Behörden der Stadt. Speziell stellte sich uns Bauvorstand Dr. Kiöti wohlwollend zur Verfügung. Es erscheint begreiflich, dass unsere Bevölkerung mit grossem Interesse dieser Entwicklung der Angelegenheit folgte. Ich muss billigerweise anerkennen, dass der Stadtrat von Zürich unserer wichtigen Angelegenheit seine volle Unterstützung gewährte und uns in Eingaben und Anfertigung von Plänen kräftig unterstützte.

Als Vertreter von Wipkingen im Grossen Stadtrat war mir die Aufgabe gestellt, mit den städtischen Behörden zu verhandeln und immer wieder anzuregen, wenn die Sache etwas in die Länge gezogen zu werden drohte. Im Anfang war eine einfache Haltestelle ohne Billettausgabe in Aussicht genommen. Allein, die Bundesbahnen kamen bei der Ausführung der Pläne zur Einsicht, dass für den grossen Kreis VI (bis 1934 gehörte Wipkingen zu diesem Stadtkreis) eine richtige Station zu erstellen sei. Die Kosten für die einfache Haltestelle waren anfänglich auf 140000 Fr. berechnet worden. Im Verlauf der Planerstellung kam dann nach und nach eine bessere und weitgehendere Ausführung des Projektes zur Verwirklichung. Das endgültig ausgeführte Projekt kostete 345000 Fr., welche Summe zu gleichen Teilen von der Stadt und den Schweizerischen Bundesbahn bezahlt wurde.

Ich möchte noch nachholen, dass wir bis zur Regierung des Kantons Zürich gingen, um uns die Unterstützung unseres Begehrens zu sichern. Im Oktober 1932 wurde dann die fertig erstellte Station dem Betrieb übergeben, zur allgemeinen Freude unserer Bevölkerung. Wir haben die Genugtuung, dass die Fre-

quenz von Anfang an alle Erwartungen übertraf. Am Anfang hielten in jeder Richtung 15 Züge an, heute (1938) sind es in jeder Richtung 50-52 Züge. Aus diesen Zahlen lässt sich nachweisen, dass die Erstellung der Station Wipkingen eine Notwendigkeit war. Es gereicht mir zur Freude, dieses Werk angeregt und nach Kräften gefördert zu haben. Kollegen aus dem Grossen Stadtrat, welche meine Bemühungen im Rat für die Verwirklichung dieser Sache miterlebten, haben erklärt, dass, wenn sie die Station Wipkingen passieren, ihnen immer meine Arbeit für die Ausführung ins Gedächtnis zurückgerufen werde und dass sie sich jeweils meiner Beharrlichkeit erinnern.

Jakob Ott hatte vorerst in seinem 84. Altersjahr seine Lebenserinnerungen mit dem Bericht über den Bahnhof Wipkingen abgeschlossen. Da es ihm aber vergönnt war, noch eine Reihe weiterer Jahre leben zu dürfen, schrieb er 90jährig folgende Ergänzung:

Diese Elebnisse wurden im Jahre 1938 geschrieben. Im Jahre 1943 ist meine innig geliebte Gattin Elise Spiller heimgerufen worden, am 27. August. Der gnädige treue Gott hat der lieben Verstorbenen ein seliges, wunderbar friedliches Heimgehen geschenkt. (Kurz vorher war der heutige Berichterstatter mit dem greisen Ehepaar noch auf dem Üetliberg spazierengegangen und hatte ein paar Aufnahmen gemacht.) Mein liebes Liseli und ich sind nun aufeinander angewiesen, aber da Liselis Familie einen vielversprechenden Sohn hat, welcher in der wichtigen und ernsten Zeit seiner Ausbildung ist, gibt es allerlei zu beraten. (Der Enkel, Reinhold Trüb, wurde Sekundarlehrer, wohnt heute in Urdorf und ist schon viele Jahre im Schulkreis Letzi tätig.) Gebe der liebe Gott die Gnade, dass alles zu Gottes Ruhm und Ehre einen gesegneten Weg nehmen möge. Welch ein Gefühl, so nach einem zurückgelegten 90. Lebensjahre zurückschauen zu dürfen. Der Schluss ist einzig! Ist es ja nichts als lauter Gnade! Dafür Lob und Dank dem treuen Vater im Himmel. So lautete der Schluss der Lebenserinnerungen von Jakob Ott. In diesen berichtete er aber nicht über alle seine Betätigungen, und es sei erlaubt, einiges nachzuholen. - Nicht erwähnt hat er, dass er auch bei der *Hauspflege Wipkingen* das Kassieramt übernahm, als diese im Jahre 1905 von der Gemeinnützigen Gesellschaft als Ergänzung der Gemeindefürsorge gegründet wurde. Als Kassier war er hier bis 1916 tätig. Damals nahm der Frauenverein Wipkingen diese wichtige Institution der GGW ab. Im weiteren können die Lebenserinnerungen dahin ergänzt werden, dass Jakob Ott längere Zeit dem Vorstand des Schreinermeisterverbandes angehörte. Er wirkte auch viele Jahre lang bei den kantonalen Lehrabschlussprüfungen als Experte, und 26 Jahre lang war er Mitglied des gewerblichen Schiedsgerichtes.

Woher nahm er die Kraft zu solchen Leistungen? Die eine Kraftquelle war seine tief religiöse Einstellung. Daneben fand er noch Zeit zu geselligem Beisammensein. 1932 trat er der «Alten Garde Wipkingen» bei und erzählte bei deren Zusammenkünften über seine Jugendzeit und seine Wanderjahre. Er wurde zum Ehrengardisten ernannt, während er bei der GGW und beim Männerchor

Nordstr 175,
Ruhesitz von
Jakob Ott 1932-
1949

Wipkingen Ehrenmitglied wurde. Eine Kraftquelle und ein Freudenspender war für ihn auch das Lied. Während seines Pariser Aufenthaltes hatte er im «Choral Suisse» mitgesungen, und 1884 trat er dem Männerchor Wipkingen bei.



65 Jahre lang, bis zu seinem Tode, hielt er diesem die Treue. Als er zu den Passivmitgliedern übergetreten war, besuchte er wenn immer möglich die Anlässe des Männerchors, und es war jeweils ein Freudentag für ihn, wenn sein Männerchor vor seinem Hause antrat, um dem Senior ein Ständchen zu bringen. Mit Freudentränen in den Augen dankte er jeweils. Gewohnt hatte Jb. Ott bis 1924 im Haus Burgstrasse 22, bis 1929 dann im Haus Höggerstrasse 2, das er schon 1913 käuflich erworben, dann aber 1924 an Schreinermeister W. Jaggi verkauft hatte. Von 1930-1932 war Jakob Ott unserem Wipkingen untreu, denn er wohnte während dieser Zeit an der Möhrlistrasse in Oberstrass. Er kehrte aber nach Wipkingen zurück, wo er als Ruhesitz das Haus Nordstrasse 175 erworben hatte. Hier drin erlebte er am 23. Juli 1949 noch einen ganz besonderen Freudentag. Er konnte seinen 95. Geburtstag feiern, und zudem war er damals der älteste Stadtbürger von Zürich. Da stellten sich all seine Freunde bei ihm ein. Er sass in einer wunderbaren, noch nie gesehenen Blumenpracht, und draussen stellte sich der Männerchor auf und sang begeistert ein Lied nach dem ändern.



*Ehepaar Jakob
und Elise Ott-
Spiller
1943 auf dem
Üetliberg.*

Doch mit diesem
Freudentag
schien sein
Lebensziel
erreicht zu sein.
Verhält-
nismässig rasch
zerfielen seine
Kräfte, und am 4.
Oktober des
gleichen Jahres
durfte er
friedlich
einschlafen.
Der Männerchor
sang ihm am
Grabe «Im

schönsten Wiesengrunde» und bei der Abdankungsfeier in der Kirche Wipkingen «Heilig, heilig ...» und «Heilige Nacht, o giesse du ...». Der Schiuss der Abschiedsworte, die im Namen der Vereine des Quartiers gesprochen wurden, lautete: «Unvergesslich wollen wir das Bild dieses wackeren Kämpen in uns tragen. Er sei uns Vorbild für unsern Lebensweg, und versprechen wollen wir ihm an seiner Bahre, dass wir mit unsern schwachen Kräften ihm nacheifern wollen, die Arbeit hoch zu halten, unserm Nächsten und unserm Quartier zu dienen. Vergessen wir dabei nicht die Kraftquellen, aus denen er geschöpft, und lasst uns hingehen und daraus trinken, um stark zu werden.»

Schliesslich sei noch auszugsweise der in der Schreiner-Zeitung erschienene Nachruf wiedergegeben: «Wer Pfuscharbeit macht, bringt's zu nichts!» so sagte vor 36 Jahren mit ernstem Gesicht Jakob Ott zu einem Ferienknaben, der in seiner Werkstatt etwas bastelte. Dieser hatte zum Zeitvertreib ein Holztruckli mit wenig Sorgfalt zusammengeleimt, und das war in den Augen Onkel Jakobs sogar für einen Buben, den er sehr gern hatte, beinahe ein unverzeihli-

ches Vergehen. So ernst nahm er es mit seinem Handwerk H
nen Beruf von ganzem Herzen ... Er besass eine kombinierte 11
arbeitsmaschine. Als er viele Jahre später einmal gefragt w
Du's auch gemacht, dass an dieser ungesicherten Maschine ni
sierte?» antwortete er nachdenklich: «Etwas Angst habe iVh ,

immer gehabt, und einmal hat's mich am Finger auch leicht erw" h r
Dank blieb aber mein Personal von Unfällen verschont denn rT f-v!
Maschinenarbeit besorgte ich selbst.» ...

Jb. Ott war ein Mensch von seltener Güte und liebevoller Füre

'n-,1 i ursorge für die Sei-
nen. Und weil das Gute immer von einer Einfachheit ist sn 'i-t
freundlichen Züge seines Wesens hell und verständlich auf jeden und ht
ihm jeden Braven zum Freund. Er hatte ein tiefes Gemüt, und eine gesunde
ehrliche, innige Frömmigkeit verklärte die natürlichen Herzengaben Zeit
seines Lebens war er dem lieben Herrgott dankbar, dass er ihn das Schreiner-
handwerk hatte erlernen lassen.



Weinlese 1923 im «Oberen Weiher»